

4. Die unsichtbare Stadt

4.1 Das Ungeheuer Stadt durchsichtig machen

Jacob A. Riis' »How the other half lives: studies among the tenements« (1890) wird von Rolf Lindner als ein »Klassiker der Sozialfotografie« beworben, der »den Leser zwecks Anschauung in eine Mietskaserne [führt]« und mit Fotos als »Beweismaterial« einen lebensnahen Eindruck von den Slums in New York vermittelt (Linder 1990: 31). Auch »Paris. Invisible City« (Latour/Hermant 2006) ist eine »photographic exploration« (ebd.: 1) der Stadt, nur werden hier ganz andere Orte abgebildet als die, die man herkömmlicherweise als soziale Schauplätze der Stadt verbuchen würde.¹ Um eine fotografisch untermalte Sozialreportage handelt es sich bei »Paris. Invisible City« nicht. Zwar machen Latour und Hermant durchaus eine »Vor-Ort-Recherche« (Jazbinsek/Thies 1998: 36) und begnügen sich nicht damit, die Stadt Paris im Stil einer *armchair ethnography* vom Schreibtisch aus zu verstehen. Dennoch unterscheidet sich ihre urbane Entdeckungstour radikal von jenen Abenteuerreisen in das urbane Unbekannte, die die Stadtforscher im 19. Jahrhundert unternahmen (vgl. Lindner 2004). Den Leser beziehungsweise Betrachter erwartet ein Stadtrundgang, der eine Reihe von »unusual visits« (Latour/Hermant 2006: 1) im Programm hat.

Um die Auswahl dieser unüblichen Reiseroute nachzuvollziehen, ist zunächst darauf hinzuweisen, dass es sich bei »Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« und

¹ Die Publikation verfährt zweigleisig: Der Textversion ist ein virtuelles Buch beigeordnet, das die Studie mit Bildmaterial der Fotografin Emilie Hermant unterlegt: www.bruno-latour.fr/virtual/EN/index.html (zuletzt abgerufen am 30.08.2020). Auch wenn die Textversion nicht ohne die Bilder zu verstehen sei (vgl. Latour/Hermant 2006: 1), liegt diesem Kapitel ein »diskursiver Bias« (Hirschauer 2001: 430) insofern zugrunde, als der sprachlichen Erläuterung der Vorzug gegeben und das »Textuniversum« (ebd.: 431) der Kultur- und Sozialwissenschaften nicht verlassen wird. In der virtuellen Version wurden beispielsweise abgebildet (um hier doch eine kleine Auswahl zu nennen): ein überfüllter Müllheimer, ein Gitterzaun auf einem Mittelstreifen, ein Strommast, eine Person auf der Straße mit einem Vermessungsgerät, Verkehrsschilder, die in einem Depot lagern, der Ausgang einer Metro-Station, Männer, die sich über einen riesigen Stadtplan von Paris beugen, Angestellte in einem Büro, die auf einen Computerbildschirm schauen oder mit einem Stift in der Hand ein Stück Papier bearbeiten (wobei diese letzteren das weitaus häufigste Motiv ausmachen).

»Paris. Invisible City« im Grunde um Zwillingsbücher handelt. Wenn Latour das erste Buch als einen »Reiseführer« bezeichnet, der »die Fragen ›Wohin soll man reisen?‹ und ›Was gibt es dort Sehenswertes?‹« (Latour 2010a: 37) beantwortet, so sind Latour und Hermant mit ebendiesem Reiseführer in »Paris« unterwegs. Legt man beide Werke übereinander, wird deutlich, dass das Fotobuch letztlich ein Durchexerzieren des in »Eine neue Soziologie« entfalteten Programms ist: Es übernimmt die dort vorgestellten theoretischen Begriffe und folgt den von Latour ausgegebenen »methodischen Anweisungen, allen voran dem Gebot, »die soziale Welt so *flach* wie möglich zu halten« (ebd.: 36). Latour und Hermant begeben sich also letztlich auf die Wege, die sich eine Ameise durch die Stadt bahnen würde, die ja (wie im letzten Kapitel dargelegt) reflexartig immer irgendein Büro, einen konkreten Ort aufsucht, wenn von Gesellschaft oder anderen Makroentitäten die Rede ist. Ebenso wird der Aufforderung nachgekommen, die vielen unberücksichtigt gebliebenen Mittler sichtbar zu machen, die bei Latour immer »vollkommen bestimmbar« (Latour 2014: 342, Herv. i. O.) sind und »nichts Mysteriöses« (ebd.: 343) an sich haben. »Paris« übernimmt die in »Eine neue Soziologie« dargelegte Problematik der Unsichtbarkeit des »Sozialen Nr. 2« und übersetzt sie in das Problem der Unsichtbarkeit der Stadt. Auch in diesem Kapitel werden also Fabrikationsorte der Stadt zum Thema gemacht, allerdings unter dem neuen Vorzeichen, dass es sich um Orte handelt, an denen die Stadt sichtbar gemacht wird.

Dem Kapitel liegt daher ein selektiver Ansatz zugrunde: Anstatt die gesamte Paris-Studie durchzugehen und die dort entfaltete »Anwendung« von »Eine neue Soziologie« Schritt für Schritt bzw. Station für Station zu rekonstruieren, steht hier das Unsichtbarkeits-Motiv im Fokus. Stadtforschung im Sinne der ANT wird in Anlehnung an »Paris« als das Unterfangen skizziert, die Stadt sichtbar zu machen. Das Kapitel zehrt dabei von dem Paradox, dass es gerade *nicht* das unmittelbare, anschauungsnahe Heranrücken an die Lebenswelt der Stadtbewohner ist, das die Stadt sichtbar macht und das Hans Ostwald im Sinn zu haben scheint, wenn er in Bezug auf die Berliner Mietskaserne seine Leser auffordert: »Geht nur mal hin. Seht Euch mal so ein Haus, so einen Hof selbst an. Nicht nur in irgendeiner Reproduktion« (Ostwald, zitiert nach Jazbinsek/Thies 1998: 37). Wenn auch nicht in Form der ethnografischen Erkundung des »Mosaiks sozialer Welten«, so ist »Paris« dennoch ein Versuch der »Durchsichtigmachung dieses Ungeheuers von Stadt« (König 1978: 58), um die schon die Chicagoer Stadtsoziologen bemüht waren (vgl. ebd.).

Die folgenden Ausführungen tasten sich an das titelgebende Phänomen der unsichtbaren Stadt heran, indem sie die verschiedenen in »Paris« durchgespielten Unsichtbarkeits-Motive rekonstruieren. Eines dieser Motive ist bereits im ersten Kapitel angeklungen: Dort war von der kulturellen Unsichtbarkeit von Infrastrukturen die Rede, die – »hidden-in-plain-sight« (Amin/Thrift 2017: 5) – ein von den Stadtbewohnern nur in Störfällen beachteter Gegenstand sind. Infrastrukturen sind »the forgotten, the background« (Star 1999: 379), Artefakte, die wegen ihrer »taken-for-grantedness« (ebd.: 381) übersehen werden. Star stellt ihr Projekt einer Erforschung von Infrastrukturen daher in die Tradition einer ethnografischen Forschungspraxis, die sich »previously neglected people and things« zuwendet und diese Gegenstandswahl mit einer »social justice agenda« (ebd.: 379) verbindet. Gemeint sind Studien, die beispielsweise Reinigungskräften, Hausmeistern, Sekretärinnen oder Krankenschwestern

(vgl. ebd.: 386) ihre Aufmerksamkeit zuwenden: »people whose work goes unnoticed or is not formally recognized« (ebd.). »Surfacing invisible work« (ebd.: 385) lautet die Forschungsdevise, die als Zielsetzung in sich trägt, der bisher kaum gewürdigten Arbeit übersehener Personengruppen Anerkennung zukommen zu lassen (vgl. ebd.: 386). In »Paris: Invisible City« wird dieses Motiv einer unsichtbaren, weil übersehenen und geringgeschätzten Artefaktwelt aufgegriffen. Wie bei allen Objekten, die in den Theorien der Modernen nicht den ihnen gebührenden Platz gefunden haben, gilt es auch bei den nichtmenschlichen Dingen in der Stadt die Leistung anzuerkennen, mit der sie zum Funktionieren der Stadt und zum Gelingen der urbanen Lebensweise beitragen: »It's to objects that we must now turn if we want to understand what, day after day, keeps life in the big city together: objects despised under the label ›urban setting‹, yet whose exquisite urbanity holds the key to our life in common.« (Latour/Hermant 2006: 63) Begreift Latour die technischen Delegierten generell als Arbeiter (vgl. Latour 1996a: 86), als Teil eines »worknet« (Latour 2010a: 229, Anm. 16, Herv. i. O.) bzw. eines »action net« (ebd., Herv. i. O.), wird in »Paris« nun ebendiese »tireless labour« (Latour/Hermant 2006: 95) der urbanen Artefakte hervorgehoben. Im Namen der Anerkennung dieses »despised Third Estate« (ebd.: 71) werden die Artefakte, weil sie vollwertige Mittler sind (vgl. ebd.: 80, 95), gleichsam auch zu vollwertigen Einwohnern von Paris erklärt: »As soon as we focus [...] on the trail left by the actions of iron, stone, brass [...], Paris experiences a massive population explosion. Participants abound. [...] We share the city with another demos who doesn't have the usual form of flesh and blood humans.« (Ebd.: 71) Wie auch die technischen Objekte im Allgemeinen tragen diese urbanen Partizipanden zur Ordnungsbildung bei, indem sie das Soziale stabilisieren und ihm eine Dauer verleihen: »Laminated within their forgotten wisdom we find [...] all the durations, all the sturdiness that former forms of the social no longer know how to gather« (ebd.: 63). In »Paris« taucht also die Theoriefigur einer durch Technik stabilisierten (Stadt-)Gesellschaft genauso wieder auf wie der ›eingebaute Nutzer‹:

»Each of these humble objects, from public toilet to rubbish bin, tree protector to street name, phone booth to illuminated signpost, has a certain idea of the Parisian to whom, through colour or form, habit or force, it brings a particular order, a distinct attribution, an authorization or prohibition, a promise or permission.« (Ebd.: 64)

Latour und Hermant machen damit auf die Strukturierungsleistung aufmerksam, die von der städtischen Artefaktwelt ausgeht. Die Dinge tragen das Handeln der Stadtmenschen mit, woraus die Schlussfolgerung gezogen wird:

»It would therefore be somewhat unfair not to include in the inhabitants of Paris these beings [...] which serve as so many [...] affordances, signs, alerts and obstacles in the paths that each of us threads through the city. Far more than an indifferent frame around our subjective passions [...] they make all the difference between a successful trip and a failure.« (Ebd.: 65)

Wird der Blick auf diese Weise für die Vermittlungsleistung selbst so banaler Dinge wie dem Straßenmobiliar (vgl. Latour/Hermant 2006: 1, 64) sensibilisiert, ist »Paris« dennoch keine großangelegte Artefaktanalyse des Stadtraums. Ein zweites, ebenfalls im ersten Kapitel angerissenes Unsichtbarkeits-Motiv gibt Aufschluss über eine ande-

re, maßgeblichere Stoßrichtung von »Paris«: Dem »Riesenartefakt[]« (Joerges 2000: 10) Stadt werden »die Unsichtbaren« (Latour 2014: 316) hinzugefügt, also die einrichtenden und instandhaltenden Netze. Der Weg führt damit zu einer anderen Sorte von unsichtbaren Orten und einem anderen Typ von vergessenen Arbeitern, nämlich zu denen, die in »dimly-lit offices« (Latour/Hermant 2006: 64) mit der Organisation und Verwaltung der Stadt ›dort draußen‹ betraut sind. An dem Beispiel der Pariserin, die sich mit einer Karte in der Hand an einem Straßenschild orientiert, interessiert zunächst der Arbeiter, der ein gestohlenes Straßenschild ersetzt und neu montiert: »Without the work of this agent of the roads maintenance service, Mrs. Lagouette would be lost in Paris [...]. She'd have to ask passers-by and shopkeepers to guide her to this street« (Latour/Hermant 2006: 12). Von dort aus führt der Weg weiter in eine städtische Werkstatt, in der Straßenschilder lagern (vgl. ebd.). Der eigentliche Zielpunkt ist jedoch die städtische Behörde, die dafür zuständig ist, sämtliche Straßen von Paris zu registrieren, archivieren, kartografieren und namentlich zu identifizieren, um ein Straßenschild überhaupt der richtigen Straße zuordnen zu können (ebd.: 12f.). Latour und Hermant, die jede Station fotografisch festhält, suchen das Katasteramt am *Boulevard Morland* und dort das Büro des *Service Technique de la Documentation Foncière* (eine Art Dienst für historische Bodendokumentation) auf, »[where] civil servants spend all their time defining the signs that will enable people to move about in Paris.« (Ebd.: 13) Auf zwei Pointen scheint es Latour und Hermant hier vor allem anzukommen. Erstens könnte sich die Pariserin ohne die Arbeit der Unsichtbaren, ohne den Handlungsbeitrag der Mittler, ohne die Verbindung zu anderen Orten, ohne das Netz also, nicht so erfolgreich durch die Stadt bewegen: »Without the establishment of these relays, the affordances or props, Mrs. Lagouette would never be able to use the street guide [...] to help her find her way in real Paris.« (Ebd.: 12) Die zweite Pointe steckt in dem Hinweis auf das ›real Paris‹, auf den öffentlichen Straßenraum ›dort draußen‹, denn dieser wird als Schauplatz verlassen, um dem unsichtbaren Paris im Katasteramt nachzuspüren: »Here is invisible Paris [...]. Filing cabinets line the corridors, marked with the names of neighbourhoods« (ebd.: 13). Wie es der »ANT-Reflex« verlangt, haben die Entdeckungsreisenden ein »Gebäude«, ein »Büro« und einen »Korridor« ausfindig gemacht (Latour 2010a: 315).

An dieser Stelle macht sich das eingangs erwähnte Paradox besonders bemerkbar: Der öffentliche Raum der Straßen und Plätze wird als Aufenthaltsort nicht selten gerade deswegen gewählt, weil er sich so gut als Schauplatz im buchstäblichen Sinne eignet. Der »Straßenbeobachter« (Jacobs 1963: 33) kann sich hier ganz dem *people watching* hingeben und seiner »Schaulust« (Sennett 1997: 424) frönen. Auch für den Soziologen ist der Raum der Straßen und Plätze als Forschungsstätte interessant, weil man hier eine »naturalistische Beobachtung« (Goffman 1982: 17) des »Verhalten[s] auf der Straße« (Goffman 2009: 71) anstellen kann. Das Kriterium der Sichtbarkeit und das gegenseitige Wahrnehmungs- und Sichtverhältnis, das die Städter untereinander eingehen, sind maßgebliche Definitionskriterien des öffentlichen Stadtraums, und dennoch ist dieser nicht der bevorzugte Schauplatz des ANT-Forschers, da man ›dort draußen‹ den Gegenstand der ANT nicht zu sehen bekommt. Auf der Straße ist zwar das »Soziale in der Stadt« beobachtbar, aber nicht die Netze und Akteursketten, das unsichtbare Paris des »Sozialen Nr. 2«. Um dieses einzufangen, muss man sich von der öffentlichen Straße weg und hinein in eine Reihe von *dimly-lit offices* begeben. Ein ähnliches Sichtproblem

bringen die Macher einer Ausstellung über den ehemaligen Berliner Stadtbaurat und Leiter des Amtes für Stadtplanung, Martin Wagner, zum Ausdruck und treffen damit recht gut das Anliegen der Paris-Studie:

»Die Stadt als Ganzes kann nicht sichtbar werden. [...] Das Sichtbare der Stadt, insbesondere die Architektur, ist nur ein kleiner Teil der vielen Verflechtungen. Ein sehr viel größerer, aber unsichtbarer Teil besteht aus einem Netz sich ständig und vielfach verknüpfender Tätigkeiten. Architektur als Ergebnis umfangreicher organisatorischer Tätigkeiten vermittelt keine Information über diese Prozesse.« (Homann/Kieren/Scarpa 1985: 6)

Die Ausstellung kann sich demnach, wie auch das Fotoessay Latours und Hermants, nicht mit Abbildungen sichtbarer Architektur im ›Außenraum‹ der Stadt Berlin bzw. Paris begnügen, um daraus ein anschauliches *coffee table book* zu machen. Mit den organisierenden Tätigkeiten des Stadtplaners wird ein Teil des unsichtbaren Berlins bzw. Paris' zu Tage gefördert. In einem ANT-Forschungsdesign empfiehlt es sich also gerade nicht, eine Beobachterposition im öffentlichen Raum einzunehmen. Die ANT-Erkundung von Paris – einer Stadt »so open to the gaze of artists and tourists, so often photographed, the subject of so many glossy books« (Latour/Hermant 2006: 1) – führt dagegen an Orte »[which are] usually hidden from passers-by« (ebd.): Büros, in denen die Stadt »assembled« (ebd.: 27) wird.

Das ›unsichtbar‹ im Titel von »Paris. Invisible City« bezieht sich also in einer grundlegenden Hinsicht auf den Wechsel des Schauplatzes, der den ANT-Forscher von der offenen Bühne der Stadt zu den versteckten, den gewöhnlichen Passanten in der Regel nicht ohne weiteres zugänglichen Funktionszentralen führt, in denen die Stadt eingerichtet, unterhalten, verwaltet, organisiert wird. Der Stadtplatz mag erneut als Beispiel dienen, an dem sich die durch die ANT vorgenommene Rekonfiguration des stadtsoziologischen Blicks illustrieren lässt. Entgegen der Vorstellung, dass gerade auf öffentlichen Plätzen das Soziale gut beobachtet werden kann, weil es sich hier in Form menschlichen Verhaltens und soziokulturell vielfältiger Lebensstile wie auf dem Präsentierteller dem Beobachter darbietet, müsste man mit der ANT festhalten: Auf öffentlichen Plätzen ist das Soziale nicht zu sehen. Der Soziologe kann *face-to-face-* oder Mensch-Ding-Interaktionen beobachten, milieuspezifische Ungleichheiten registrieren oder an der Architektur die symbolisch zum Ausdruck gebrachte Gesellschaft ablesen. Er tappt jedoch im Dunkeln bezüglich der netzwerkartigen Assoziationen. Zu der Schlussfolgerung, dass Plätze nicht als Aussichtspunkt taugen, kommen auch Latour und Hermant. Angesichts eines Stadtplatzes – »empty and cold [...], cluttered with ugly fountains« – machen sie unmissverständlich klar: »Move on, there's nothing to see.« (Latour/Hermant 2006: 29) Der Mangel an Sehenswürdigkeiten ist aber nicht der Menschenleere oder der Abwesenheit schöner Schmuckelemente geschuldet. Vielmehr bleibt der eigentlich interessante Stoff des Urbanen unsichtbar, daher auch der Vorschlag: »[L]ets move and then, suddenly, Paris will begin to be visible.« (Ebd.) In die Büros weitergezogen, richtet sich die »Blicklust« (Reichert 2012: 111) aber nicht auf andere Menschen, die ja einem berühmten Lehrsatz nach das urbane Leben überhaupt erst spannend und

attraktiv machen², sondern auf Computerbildschirme: »These days we see clearly only if we look at the phosphorescent light of some computer screen.« (Latour/Hermant 2006: 34) Latour und Hermant zeigen sich so fasziniert von diesen digitalen Oberflächen, weil hier die Stadt endlich sichtbar wird, weil man über sie in der Lage ist, »to encompass all of Paris in a gaze« (ebd.: 28) – eine weitere kontraintuitive Behauptung, die zum dritten und hauptsächlichen Unsichtbarkeits-Motiv in »Paris« führt.

Ein zentrales Leitmotiv der Paris-Studie ist das Argument, dass man die Stadt als Objekt nicht auf einen Blick erfassen kann. Das Objekt an sich – als Ganzes, als Einheit – entzieht sich dem Zugriff des Stadtsoziologen. Das gilt nicht nur für den Flaneur, der vom Straßenlevel aus ausschnitthaft und von seinem Beobachterstandpunkt abhängige Stadtansichten anfertigt. Wie Latour und Hermant deutlich machen, liefert selbst die Vogelperspektive von hoch oben nur vermeintlich ein Bild des gesamten Paris (vgl. Latour/Hermant 2006: 28): Ein Blick auf die Stadt als Ganzes bieten weder die Aussichtsplattform des Eiffelturms (vgl. ebd.: 90), noch eine Satellitenkamera (vgl. ebd.: 29), dafür aber die vielen kleinen, zweidimensionalen Bildschirme in den *dimly-lit offices*. Dem gesunden Menschenverstand ringen Latour und Hermant also die Erkenntnis ab, dass es nicht dasselbe ist, die Stadt visuell zu erfahren (ob von ›oben‹ oder von ›unten‹) und sie sichtbar zu machen.

Um dies nachvollziehen zu können, muss in Erinnerung gerufen werden, dass Latour sich generell und insbesondere dafür interessiert, wie die Praktiker die Objekte, mit denen sie es zu tun haben, sichtbar machen, darstellen, ›in-Form-fassen‹ (vgl. Latour 2006c). Auch für die Stadt gilt: »It's not easy to see a phenomenon, to make it appear.« (Latour/Hermant 2006: 29) Entsprechend ist »Paris« auch eine Studie über »the problems of thousands of engineers, technicians, civil servants, inhabitants [...] in making it visible.« (Ebd.: 1) Die Stadt ist in dieser Hinsicht ein Erkenntnisobjekt wie alle anderen auch: Sie muss durch Techniken der »Visualisierung« (Latour 2006c: 261) und die Praxis des »Inskribierens« (ebd.: 262) in »zweidimensionale Formen« und »zweidimensionale[] Bilder« (ebd.: 280) verwandelt werden, auf denen man die »Dinge zusammenzieht, [...] Dinge zusammen zeichnet.« (Ebd.: 302, Herv. i. O.) Die ganze Welt wird auf einer geographischen Karte abgebildet und die ganze Ökonomie durch eine papierne Statistik repräsentiert (vgl. ebd.: 278). Die ganze Stadt wird auf den »phosphorent screens« (Latour/Hermant 2006: 32) der Computer überschaubar gemacht. Die Büros, in denen diese Computer stehen, werden damit zu »control rooms« (ebd.), in denen »Tausende von Vorkommnissen« und weit verstreute Phänomene »synoptisch betrachtet« (Latour 2006c: 296) werden können.

Einer dieser von Latour und Hermant aufgesuchten Kontrollräume hat beispielsweise die Aufgabe, die Wasserversorgung von ganz Paris zu regulieren. Auf einem »control panel«, einem »huge synoptic table« (Latour/Hermant 2006: 27), werden die von Sensoren gemeldeten Daten zusammengeführt, die Auskunft geben über Wasserdruck und -qualität und über die 18.000 Kilometer an Rohrleitungen. Über dasselbe Kontrollboard werden Anweisungen gegeben an Schleusen und Pumpen, über die das Wasser an die Endnutzer weitergeleitet wird (vgl. ebd.: 26ff.). Ein weiterer Kontrollraum widmet

² Gemeint ist Whytes Grundsatz in Bezug auf die Attraktivität öffentlicher Räume: »What attracts people most, it would appear, is other people.« (Whyte 1980: 19)

sich dem Verkehr: Ausgestattet mit diversen Computerbildschirmen, auf denen Verkehrswege und -ströme mittels farblich leuchtender Punkte sichtbar gemacht werden, ist es die Aufgabe dieser Kommandozentrale, den Verkehr genauso flüssig zu halten wie das Wasser (vgl. ebd.: 52ff). Kontrollräume dieser Art gibt es auch für sämtliche der anderen (technischen) Netze der Stadt (vgl. ebd.: 32), daher die »proliferation of computer screens visible on almost all our photos, whether they concern the weather, water, [...] roads or living species.« (Ebd.: 31) Diese weitläufigen Netze der Stadt, die selbst vom hohen Eiffelturm aus unergründlich bleiben, werden auf den Computerbildschirmen in ein zweidimensionales Bild verwandelt, auf denen sie sich in Gänze überblicken lassen: Die Büros sind daher Orte »from which the city is seen in its entirety« (ebd.: 1). Zwei wichtige Gedanken hängen mit diesem Hinweis auf die in Büros sichtbar gemachte Stadt zusammen, die Gegenstand der nächsten beiden Abschnitte sein werden. Zum einen machen die *control rooms* nicht nur ausgewählte Phänomene der Stadt sichtbar, sie gestalten sie auch: Das durch Paris fließende Wasser zu visualisieren geht mit dem Anspruch einher, »[to] steer the network« (Latour/Hermant 2006: 27). Es handelt sich um Schaltzentralen der Stadt, deren strukturierende Aktivitäten in Latours Ameisenforschungsdesign »Die Struktur« (mit groß geschriebenem Artikel) ersetzen. Zum anderen ist der in »Paris« implizit formulierten Beobachtungstheorie noch eine Falte hinzuzufügen: Auch die auf den Computerbildschirmen synoptisch präsentierten Totalansichten fangen letztlich nicht die ganze Stadt ein. Ein Überblick über Wasserleitungen ist kein Überblick über die Stadt Paris (inklusive all ihrer Netze und Assemblagen), wie Latour und Hermant mit folgendem Zitat deutlich machen: »The whole of Paris in colour on the screen [...]? No, nothing of Paris shows on the screen, apart from the overall destiny of 1,150,000 cubic metres of water flowing under our feet« (ebd.: 28). Beide Argumentationsstränge – »structuring« (ebd.: 8) und »partial totalizations« (ebd.: 90) – laufen zusammen in Latours Konzept des Oligoptikums (vgl. Latour 2010a: 302ff.). Im Folgenden wird daher rekonstruiert, inwiefern die Paris-Studie auch als ein Reisebericht über ungewöhnliche Stippvisiten in den Oligoptiken der Stadt gelesen werden kann.

4.2 Mit der Ameise unterwegs in Paris – oder: *the city in a more Tardean way*

»[O]ur social theory metro line stops at neither the ›Society‹ nor the ›individual‹ station« (Latour/Hermant 2006: 32). Mit diesem Satz machen Latour und Hermant die Parallelität der Konstruktion von »Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft« und »Paris. Invisible City« deutlich. In beiden Werken geht es darum, sowohl die Gesellschaft als auch das Individuum als nicht tragfähige Ausgangspunkte der Sozialtheorie auszuweisen. In »Paris« führt das zu der gewöhnungsbedürftigen Weichenstellung, dass sowohl die Stadt (als Ganzes) als auch die (miteinander interagierenden) Stadtmenschen als Ansatzpunkte verworfen werden: »The path we have followed [...] short-circuits both Paris and Parisians.« (Ebd.) Um es zugespitzt zu formulieren: Eine ANT-Stadtsoziologie, die von der Flachheit und Netzwerkförmigkeit des Sozialen ausgeht und somit jenseits von Mikro und Makro ansetzt, ist eine Stadtsoziologie ohne Stadt und ohne Stadtbewohner. Für die Ameise, die in der Stadt unterwegs ist, gibt es weder »global context«